

## PREDIGT ZU 2. MOSE 24, 1-11

- Wermelskirchen, Gründonnerstag 2019 -

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

nichts ist immer nur, was es auf den ersten Blick scheint. Das gilt auch für das scheinbar Alltägliche, das gilt auch für Essen und Trinken. Kein Wunder, dass die Frommen in Jesu Gegenwart sich empören, wenn er sich mit den Unreinen und Ausgestoßenen an den Tisch setzt. Kein Wunder, dass gerade das aber Jesus am Herzen liegt: „Heute, Zachäus, muss ich mit dir essen, denn es ist ein Freudentag!“

Auch das Alte, das Erste Testament weiß all das natürlich, auch dort wird, wenn es ernst wird, gegessen: Bei Abraham, in Ägypten, bevor es in die Wüste geht, und – natürlich – auch in der Wüste selbst. Mal dankbar für die unverhoffte Speise, mal mit finsternen Gedanken, weil doch in Ägypten angeblich alles besser war und der Tisch wenigstens zuverlässig gedeckt. Immer aber so, dass im Essen auch der auf dem Spiel steht, von dem alle Speise kommt: „Alle Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit“ – das weiß der Fromme, und so betet er.

Und manchmal gewährt Gott eine ganz besondere Speise, ein ganz außerordentliches Mahl. Davon hören wir heute: Im 2. Buch Mose, 24. Kapitel stehen wir mit dem Volk Israel am Fuße des Berges Sinai...

*„Und zu Mose sprach er: Steig herauf zum Herrn, du und Aaron, Nadab und Abihu und siebzig von den Ältesten Israels, und betet an von ferne. Aber Mose allein nahe sich zum Herrn und lasse jene sich nicht nahen, und das Volk komme auch nicht mit ihm herauf.“*

*Mose kam und sagte dem Volk alle Worte des Herrn und alle Rechtsordnungen. Da antwortete alles Volk mit einer Stimme: Alle Worte, die der Herr gesagt hat, wollen wir tun. Da schrieb Mose alle Worte des Herrn nieder und machte sich früh am Morgen auf und baute einen Altar unten am Berge und zwölf Steinmale nach den zwölf Stämmen Israels und sandte junge Männer der Israeliten hin, dass sie darauf dem Herrn Brandopfer opferten und Dankopfer von jungen Stieren. Und Mose nahm die Hälfte*

*te des Blutes und goss es in die Becken, die andere Hälfte aber sprengte er an den Altar.*

*Und er nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volkes. Und sie sprachen: Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören. Da nahm Mose das Blut und besprengte das Volk damit und sprach: Seht, das ist das Blut des Bundes, den der Herr mit euch geschlossen hat aufgrund aller dieser Worte.“ (Exodus 24, 1-8)*

Einmal stand Mose bereits auf dem heiligen Berg. Einmal bereits hatte er die Worte Gottes vernommen und dem Volk weitergegeben. Die Zehn Worte, vor allem, die Gebote, auf die sich der Bund Gottes mit seinem Volk gründen sollte.

So gewaltig war das Reden, war die Erscheinung Gottes auf dem Berg, dass es dem Volk Hören und Sehen verschlug: „Rede du mit uns“, bitten sie Mose, „aber lass Gott nicht mit uns reden, wir könnten sonst sterben“ (Ex 20,19): Wohl wahr: Wer Gott nahe kommt, wem Gott nahe kommt, der ist sich seines Lebens nicht mehr so sicher, wie er es zuvor war. Die Gottesbegegnung rüttelt an den Grundfesten der Existenz, wenn es denn wirklich Gott ist, mit dem es der Mensch zu tun hat.

Und so teilt Mose dem Volk die Gebote mit, damit sie es verstehen und begreifen, worauf sich der Bund gründet: Gebote, die das wichtigste, das Gottesverhältnis, ebenso klarstellen wie das scheinbar nebensächliche, den Umgang mit Mensch und, ja auch, mit Vieh. Denn alles ist Gottes Geschöpf!

Gehört haben sie also alle diese Worte, aber noch fehlt die Einwilligung, fehlt dem göttlichen Wort die menschliche Antwort. Und bittet Gott Mose erneut zu sich herauf, und mit ihm Vertreter des Volkes: Aaron, Nadab, Abihu und siebzig der Ältesten. Nicht direkt können sie vor Gott treten, sondern bleiben zunächst in respektvoller Halbdistanz, um anzubeten; nur Mose darf hinzutreten zum göttlichen Geheimnis. Aber nicht nur Gott redet; auch Mose hat Gott etwas mitzuteilen: Die Antwort des Volkes nämlich, dessen Zustimmung und Einwilligung zum Bund: „Alle

Worte, die der Herr geredet hat, wollen wir tun“, haben sie gesagt (24,3), und daraufhin schreibt Mose das alles nieder, was er von Gott gehört hat. Dokument des Bundes, gehört aus Gottesmund, geschrieben von Menschenhand. Aber zum gültigen Abschluss des Bundes fehlt noch etwas: So baut Mose auch noch einen Altar, und um den herum zwölf Steinsäulen, die die Stämme Israels repräsentieren. Und dann folgt jener archaische Ritus des Blutes, den wir vielleicht nur noch aus Indianerfilmen können: Wenn's um Leben oder Tod geht, dann muss Blut fließen, und wenn es nur ein symbolischer Tropfen ist: Mose sprengt einen Teil des Opferblutes an den Altar und damit auf die Seite Gottes, sozusagen. Gott also übernimmt den ersten Teil der Verpflichtung, bindet sich als erster, lässt sich binden, lässt sich an sein Versprechen binden. Und liest daraufhin noch einmal die geschriebenen Worte, die Urkunde des Bundes in die Ohren des Volkes. Und noch einmal antwortet das Volk: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören!“ (24,7). Erst so kann Mose auch das Volk verpflichten: Er nimmt die andere Hälfte des Bundesblutes, Blut der Opfertiere, und besprengt damit das Volk. Jetzt ist der Bund gültig, der Bund zwischen dem Gott, der über alle Welt ist, und dem Volk, das so gar nichts Ansehnliches oder Eindrucksvolles vorzuweisen hat, das eben erst mit knapper Not dem Sklaventod entkommen ist und das keine Ahnung hat, wohin der Weg es noch führen wird.

Aber so viel ist in jenem Moment und seitdem klar: Es wird ein Weg mit Gott sein, im Guten wie im Schlechten; von Gottes Seite aus ist dieser Bund unverbrüchlich; er hat sich gebunden, der Herr über Himmel und Erde, hat sich gebunden an dieses Volk und an das eigene Wort.

Hier nimmt sie einen zweiten Anfang, die Geschichte Gottes mit seinen Menschen. Adam, Noah, Abraham, die Erzväter: Aus Menschen-sicht war lange nicht klar, wo der Weg hinführen würde. Mit Mose und der Begegnung am Berg wird deutlich: In diesem Volk und durch dieses Volk will Gott in die Welt kommen, will Gott zu den Menschen kommen. Eine kleine, symbolische Auswahl von Menschenkindern, die in all ihrer Schwachheit und Fehlbarkeit Gottes Wege gehen dürfen und an ihm lernen sollen, was seine Wege sind, wohin der Weg gehen soll.

Ein Bundesschluss zwischen Mensch und Gott, der noch einmal auf ganz neue Beine stellt, was Gott von Anbeginn der Schöpfung gewollt hatte: Ein Gegenüber zu haben, das Menschenantlitz trägt und Abbild Gottes ist. Immer wieder fängt Gott von Neuem an; immer wieder geht er auf den Menschen zu und streckt seine Hand aus, bietet den Bund an, kommt uns nahe. Und gewährt uns Menschen, dass wir ihm nahe kommen dürfen!

Gott schließt mit dem Menschen einen Bund – gibt es einen Vertragspartner, der verlässlicher wäre, auf dessen Zusage mehr Verlass wäre? Schwer vorstellbar.

↳ **EG 200, 1-3** (*Ich bin getauft auf deinen Namen*)

*„Da stiegen Mose und Aaron, Nadab und Abihu und siebenzig von den Ältesten Israels hinauf und sahen den Gott Israels. Unter seinen Füßen war es wie eine Fläche von Saphir und wie der Himmel, wenn es klar ist.*

*Und er reckte seine Hand nicht aus wider die Edlen der Israeliten. Und als sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie.“* (Ex. 24, 9-11)

Wenn die Mächtigen dieser Welt etwas beschließen, verabreden oder verabschieden, dann wird groß getafelt. Als Zeichen, dass man sich gut ist, mögen die Differenzen auch nur für kurze Zeit überdeckt werden. Ohne Essen kein Vertragsabschluss, ohne Essen keine echte Gemeinschaft. So weit. So gut. Aber geht das auch mit Gott? Wie hätte man sich das vorzustellen?

Schon die Vorstellung, Gott unmittelbar zu begegnen, löst eher Furcht als Freude aus. Wie gesagt: Das Volk Israel will es gar nicht, lässt sich von Mose vertreten, weil es weiß: Gott sehen – das kann der Mensch nicht lebend überstehen. Weil er von Gott getrennt ist durch die Sphäre der Heiligkeit, die Gott umgibt. Welcher Mensch könnte dieser Begegnung standhalten?

So finden sich in der Schrift einige Erzählungen, in denen Gott einzelnen Menschen eine Ahnung seiner Gegenwart gestattet: Elia, Mose selbst. Aber immer so, dass eine letzte Distanz bleibt: Eine schützende Wolkenwand, eine Abschattung, die die Heiligkeit verbirgt. Hier aber, am Berg Si-

nai, geschieht nun nach Abschluss des Bundes das Unglaubliche: Um den Bund in Kraft zu setzen, nimmt Gott sich zurück, macht Platz, damit nicht nur Mose, sondern auch die Ältesten zu ihm kommen können: In einmaliger Zuspitzung lesen wir, wie die Vertreter Israels den Gott Israels sehen dürfen (24,10) und mit ihm und um ihn herum eine Ahnung der himmlischen Herrlichkeit erblicken: „Unter seinen Füßen war es wie ein Fläche von Saphir und wie der Himmel, wenn es klar ist“. Aber wie ließe sich die Gegenwart Gottes überhaupt mit Menschenworten beschreiben? Eine Ahnung bleibt es, ein matter Vergleich, was uns Menschen eben zuhanden ist.

Der Höhepunkt aber ist, was Gott dann tut, bzw. eben nicht tut: „Und er reckte seine Hand nicht aus wider die Edlen der Israeliten“ (v.11). Gott verschont und schützt den Menschen, schützt ihn vor seiner unbegreiflichen Größe und Herrlichkeit, hält an sich, hält sich zurück und lässt den Menschen so – leben! Für einen Moment nur, wie lange der dauerte, wir wissen es nicht. Spielt aber auch keine Rolle. Wer solches erlebt hat, dem kommt es nicht auf Zeit und Dauer an. Der ist nicht mehr derselbe und geht nicht mehr über dieselbe Erde – sollte man meinen. Und doch geschieht daraufhin das erstaunlich Banale: Nachdem sie Gott geschaut haben – für einen Augenblick? Für Stunden der höchsten Entzückung? – setzen sie sich hin und essen. Nehmen Speise und Trank zu sich und drücken damit aus: Der Weg geht weiter, wir gehören wieder der Erde und dem Volk, mit dem wir unterwegs sind.

Erinnert das an die Geschichte der Verklärung Jesu, die ja nicht zufällig auch auf einem Berg geschah? Natürlich. Und dass es gerade Elia und Mose waren, die dort an der Seite Jesu erschienen ist auch kein Zufall, denn gerade diesen beiden wurde ja schon einmal eine Gottesbegegnung gewährt. Sie also bestätigen mit ihrer Erscheinung die Göttlichkeit des Menschensohns. Aber auch damals, in Galiläa auf dem Berg, auch dort galt es, nach dem Moment der Verzückung den Weg zurück zu finden. Gerne wäre Petrus dauerhaft da oben geblieben, bei Mose, Elia und seinem Herrn, aber der Weg führte wieder hinab in die Ebene und ziemlich schnurstracks hinein ins Leiden. So wie es auch vom Sinai aus nicht geradewegs ins gelobte Land ging, sondern zunächst einmal vierzig Jahre durch die Wüste.

Ein seltsames Auf und Ab scheint das, und doch eine tiefe Wahrheit: Dass Gott uns in den Niederungen des Alltags erscheint, auf dass wir wissen: Er ist auch auf den staubigen Straßen nicht fern von uns.

Das alles gilt nun auch auf andere und doch wieder ähnliche Weise für uns: Auch wir sind noch unterwegs, stolpern durch unsere Wüsten und über unsere staubigen Wege. Und kommen doch her von der Gottesbegegnung, die uns in Jesus Christus geschenkt wurde. Ihn begriffen die Jünger – wohl auch erst im Rückblick – als den Immanuel, den Gott-mit-uns, der er war. Und wie sie in der Auferstehung verstanden, dass Gott mit ihm, bei ihm und ihm war, immer schon war, so verstanden sie auch sein letztes Mahl mit ihnen als Auftrag und Verheißung: Seine Gegenwart war ihnen einmal geschenkt worden und blieb ihnen erhalten, jedes Mal, wenn sie in seinem Namen das Brot brachen und den Kelch teilten. Wie es die Kirche seitdem in einer geradezu unglaublichen Treue zur Tradition unverbrüchlich getan hat: Gibt es irgendeine andere Tradition, irgendeinen anderen Ritus, der mit solcher Verlässlichkeit gefeiert, mit solcher Beständigkeit praktiziert wurde und weiterhin wird? Trotz allem Streit darüber, wie es denn nun recht zu feiern sei, das Herrenmahl, auch wenn sich darüber Kirchen getrennt und Gemeinschaften gespalten haben: Noch feiern wir es, das Mahl der Gegenwart Gottes, und es erinnert uns daran, dass Spaltung am Leib Christi nicht sein soll. So feiern wir es als Mahl der Lebenden, als Mahl derer, die Gott sehen und am Leben bleiben durften, aber auch Mahl derer, die zur Gemeinschaft berufen sind, stellvertretend wie die siebenzig Ältesten, stellvertretend für die, die uns vorausgegangen sind, stellvertretend mit denen, die über die Welt verstreut dieselben Gaben miteinander teilen, stellvertretend für die, die nach uns kommen und schließlich in Vorwegnahme der endgültigen Gemeinschaft der Menschen in der Gegenwart Gottes, wenn es keine Trennung zwischen Mensch und Gott mehr geben wird.

Vorwegnahme der Erlösung und Feier des Lebens – das ist uns das Abendmahl in der Gegenwart dessen, der Herr und Gott ist und unser Bruder geworden ist. Über alle Welt und uns ganz nah; an unserer Seite und uns voraus. So kommen wir an seinen Tisch, dürfen essen und trinken und – leben. Amen.